

Mindaugas
Sabutis

„Gott spricht: ,Ich lasse dich nicht
fallen und verlasse dich nicht“
(Jos 1,5 b)

Zur Jahreslosung für 2006

Nicht nur ein Christ fragt sich:

„Was tue ich?“

„Was habe ich auf dieser Erde?“

„Wie sollte die Kirche, der ich angehöre und diene, aussehen?“

Nicht selten, von der alltäglichen Routine „eingekreist“ und von unzähligen Sorgen und Beschwerlichkeiten gefesselt, verlieren sogar die treuesten Diener Gottes ihren Mut und sehen oft keinen Sinn mehr. Besonders die Diasporakirchen schauen mit Hoffnung in die Zukunft und auf die unumgänglichen Arbeiten, die geleistet werden müssen, aber auch gleichzeitig mit einer gewissen Besorgnis. Wo verbirgt sich die von uns so gebrauchte Stärke? Wo verbirgt sich unsere Hoffnung?

Josua hat als Erbe eine schwere Aufgabe angetreten – das Volk in das verheißene Land zu führen, dieses Land zu besetzen und sich dort anzusiedeln. Eine riesige Herausforderung und Verantwortung wurde ihm dadurch auferlegt, dass der Führer des Volkes – Mose – in die Ewigkeit abgerufen worden war. So hat das Wort Gottes nun ihn – Josua – erreicht: „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“ (Jos 1,5 b). Was kann dieses Josua gegebene Wort anderes sein als eine Verheißung? Als ein Versprechen des Gottes, der auch zu Mose gesprochen hatte? Als eine Verheißung, wie sie auch Jakob gehört hatte: „Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.“ (1. Mose 28,15)? Als eine Verheißung, die alle zukünftigen Generationen wiederholten und in Erinnerung behielten? Der Gott des Volkes und der Geschichte sprach zu Josua in seiner ganzen Herrlichkeit und Ernsthaftig-

keit. Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, Gott von Abraham, Isaak und Jakob an, derjenige, der das versklavte Volk zur Freiheit berufen und ihm das Gesetz gegeben hatte, derselbe Gott hatte bestätigt, dass er auch weiterhin am Leben seines Volkes teilnehmen wird! Josua erhält so die kräftigste Stärkung, um den von Gott vorgesehenen Weg in das gefährliche, unbekannte, aber doch von Gott verheißene Land, um den Weg ins bessere Dasein zu beschreiten.

Wir, die wir viele Jahre nach der Wanderung des Volkes Israel leben, haben eine unvergleichlich größere und kräftigere Verheißung, als sie einst Josua erhalten hatte. Das Kreuz, das wir auf den Kirchendächern, auf den Altären und in unseren Häusern sehen, erinnert uns an die Bestätigung aller Verheißungen Gottes. Es erinnert uns daran, dass Er in unserer Geschichte und auch in unseren Leben wirklich nahe ist. Jesus Christus, das verkörperte Wort Gottes – das inkarnierte Wort Gottes – hat sich selbst uns und für uns gegeben, damit wir mit Gott versöhnt werden und in ihm den rechten Weg finden. Die für Josua gesprochenen Worte: „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“, gelten noch mehr allen, die in Christus sind, weil in Ihm keiner enttäuscht werden kann, Er hat niemanden verlassen, sondern Er ist zu uns hinabgestiegen, damit wir alle den Weg in das verheißene Land – in die Ewigkeit – finden.

Das Josua gegebene Versprechen klingt heute für jeden in unserer unruhigen Welt lebenden Menschen durchaus anders und eigenständig:

Anders für Menschen, die sich im Schweiß ihres Angesichtes um das tägliche Brot bemühen.

Anders für den Neugeborenen, der gerade das Licht der Welt erblickt hat und den seine Mutter an sich drückt.

Anders für einen Kranken, der den letzten Kampf ums Leben kämpft.

Anders für Angehörige von Opfern des Terrors und von Naturkatastrophen.

Anders für Politiker und führende Personen, die passiv ihr Umfeld und die Geschehnisse beobachten.

Anders für diejenigen, die im Gebet vertieft sind, und

anders auch für diejenigen, die zweifeln.

Anders für diejenigen, die sich um ihren Nächsten sorgen, und

anders für den Übeltäter.

Durch Jesus Christus verspricht Gott, nicht zu enttäuschen und nicht alleine zu lassen. Das ist das Evangelium – die Gute Nachricht –, in dem jeder im Glauben unaussprechliche Freude und Stärkung und den echten Weg des Lebens mit Gott findet.

Viele Lutheraner aus Litauen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg außer

Landes vertrieben und sind nach Südostasien gegangen. Der größte Teil ist nicht zurückgekehrt. Einmal habe ich eine ältere Dame gefragt: „Wie konnten Sie Ihren Glauben, Ihre Hoffnung und Ihre Menschlichkeit während der Zeit der Verbannung bewahren, als fast alle Ihrer Angehörigen vor Hunger, Krankheiten oder durch die Hände von Übeltätern direkt neben Ihnen gestorben sind?“ Sie antwortete: „Ich wusste die ganze Zeit, dass, wenn auch meine Familienangehörigen sterben und ich selbst wahrscheinlich auch sterben werde, dies Gott gibt, der lebendig ist und der mir nahe ist.“ Ihre Worte hinterließen in mir einen tiefen Eindruck, und ich musste darüber nachdenken, ob wir auch wirklich immer so einen Glauben bekennen, zu dem sich diese Frau bekannt hatte. Geschieht es nicht oft vielleicht den Christen – einschließlich der Pfarrer – so, dass das immer wiederholte Apostolische oder Nizänische Glaubensbekenntnis lediglich eine Form bleibt und man sich keine Gedanken darüber macht, dass es vielmehr ein Teil der Wirklichkeit, ein Teil des „Hier und Jetzt“ ist?

Wenn wir über den christlichen Glauben nachdenken, so denken wir an die Versprechen, die Gott selbst uns gegeben hat. Das ist kein leichter Glaube. Er widerspricht vielleicht sogar zum Teil der Natur des Menschen. Uns fällt es um einiges leichter, den Versprechen eines anderen Menschen zu vertrauen und uns auf die Führung eines anderen Menschen zu verlassen. Dieser ist greifbar, ist nachprüfbar, klingt vielleicht überzeugend. Millionen von Menschen vertrauen den Versprechen der Politiker, sogar denen von Astrologen oder anderen Wahrsagern und unterschiedlichsten pseudoreligiösen Bewegungen: um schneller reich zu werden, um die eigene Gesundheit zu verbessern, um für die Familie Wohlergehen zu schaffen, um hübscher auszusehen und um vieler Dinge mehr. Der Mensch – wie Thomas im Evangelium (Joh 20,25) – möchte alles selbst berühren und selbst Macht haben, das eigene Leben und auch das Leben anderer zu ordnen und zu ändern. Dagegen von Gott her Versprechen zu erhalten und dann nach ihnen zu leben, das ist eine große Gnade und eigentlich ein besonderes Geschenk Gottes. Dafür allerdings muss man nicht nur zuhören, sondern auch vernehmen, muss man nicht nur sehen, sondern auch begreifen.

Israel ist nur durch große Beschwerlichkeiten und Rückfälle dem verheißenen Land näher gekommen. Josua war ein Zeuge dieser Beschwerden und Stolpereien. Dabei hat er erfahren, dass es Enttäuschungen und Schmerz nicht gab, solange das Volk all das erfüllte, was Gott zu ihm durch Mose gesprochen hatte. Beschwerden und Schmerz kamen erst, als das Volk meinte, die Dinge besser als Gott zu wissen – wohin sie nämlich gehen und was sie nämlich tun sollten. Wahrscheinlich ist genau so ein Weg unausweichlich, solange wir auf den Wegen des Glaubens umherirren.

Neben den Versündigungen der Menschen und dem Zorn Gottes konnte Josua oftmals auch die Gnade Gottes erfahren: nämlich dieses Er „lässt nicht fallen“ und Er „verlässt nicht“. Obwohl doch die Menschen oft umgekehrt handeln. Diese Erfahrung wurde Josua durch das Wort Gottes ermöglicht. Er konnte Sein Versprechen als eine greifbare und ganz nahe Wirklichkeit wahrnehmen und mutig weiterschreiten mit der Gewissheit, dass der Gott der Verheißung immer in der Nähe sein wird und Sein Wort auch halten wird. Die weiteren Schritte Josuas wurden durch die Verheißung gestützt, die auch unausweichlich erfüllt worden ist. Viel später sagte der Psalmist: „Dein Wort ist ganz durchläutert, und dein Knecht hat es lieb“ (Ps 119,140). Nicht das Versprechen eines Menschen, sondern das Versprechen Gottes ist diese Stärke, auf die sich unser Glaube und unser Leben stützen.

Heute lebt das Christentum in einem besonderen Zeitalter. Der christliche Glaube und seine Lehren sind nicht mehr die dominierenden Faktoren der Gesellschaft. Wenn auch manche Grundsätze der christlichen Ethik bleiben, so vermeidet man doch, über deren Herkunft zu reden, sie als christlich zu kennzeichnen. Oft bemerkt man eine Erstarrung des Christentums oder auch Unfähigkeit, zu einem Menschen des 21. Jahrhunderts zu reden, dem viele religiöse Auffassungen fremd geworden sind – so auch diejenigen des Christentums. Die Massenkultur präsentiert das Christentum in einer „mystischen“ Hülle oder als Objekt der Kritik. Vielerorts sind das Leererwerden der Kirchen, die Entfremdung der „professionellen“ Mitarbeiter der Kirche und der Gläubigen offensichtlich. Man befindet sich auf der Suche nach Möglichkeiten, die Menschen an die Kirche heranzuführen, ihr Interesse zu wecken, die Lehre wie eine attraktive Ware anzubieten, nur damit die Begeisterung der Menschen geweckt werde und sie nicht vergehe. Viele Christen schlafen ein und erwachen mit einem Gefühl der Fremdheit für diese Welt und oft auch für die eigene kirchliche Gemeinschaft ... Unsicherheit und Langeweile, die die Gesellschaft bedrücken, gehen auch an der Gemeinde Christi nicht vorbei.

Was sollten wir in dieser unangenehmen Wirklichkeit tun? Nun sei erinnert: Die Wirklichkeit war für Christen immer angespannt. Wenn wir an die Märtyrer der ersten Jahrhunderte oder auch an die in der Gegenwart in unterschiedlichsten Ländern gefangengehaltenen oder gar wegen ihres Bekenntnisses getöteten Menschen denken, wenden wir uns an dieselbe Grundlage des Glaubens – das Wort Gottes und Seine Versprechen. Uns bleibt nichts anderes, als nur auf die Versprechen Gottes zu vertrauen und das zu tun, wofür wir berufen worden sind. Indem wir die Realität wahrnehmen, verstehen wir, dass unsere Weisheit, unsere Kraft und unser Glaube zu schwach sind, um irgendetwas zu verändern. Aber: „Der das Ohr gepflanzt

hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ (Ps 94,9)

Für viele von uns beginnt jedes Jahr, jeder Tag wie für Josua, der vor dem verheißenen Land steht und zweifelt, ob es möglich sein wird, es zu besetzen und zu besiedeln. So wissen wir oft nicht, was wir tun und wie wir handeln sollen. Das betrifft sowohl unser persönliches Leben wie auch unsere berufliche Tätigkeit. Die Diener der Kirche stehen oft vor der Frage, wie man die Gemeinde oder die Kirche leiten solle. Welche Entscheidungen richtig sein mögen. Welche Projekte verwirklicht werden sollten und welche nicht. Was man tun könne, wo es doch nur so wenige sich wirklich hingebende Menschen gibt.

Gott hat Israel nicht nur ein Jahr geführt. Er führt die Kirche nicht nur ein Jahrtausend. Derselbe Gott – der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott des Mose und des Josua, der Gott von David und Salomo, der Gott des Petrus und des Paulus, der Gott des Augustinus und Luthers –, dieser Gott der Geschichte ist mit uns und wird bei seinem Volk bleiben bis zur Erfüllung Seiner letzten Verheißung: „Und das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat: das ewige Leben“ (I Joh 2,25).

Wenn wir in Richtung unseres letzten Ziels schreiten, wissen wir, dass wir in unseren Ängsten und unseren Zweifeln nicht allein gelassen werden – weil Er stärker und weiser ist als wir und Er seiner noch kämpfenden Kirche und jedem persönlich verspricht: „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht.“

Verbleiben wir in dieser Verheißung durch alle Tage unseres Lebens.

Erinnern wir uns daran im Leben, im Sterben und bei der Wiederauferstehung, dass mit unserem Leben der Dreieinige Gott – der Vater, der Sohn und der Heilige Geist – gepriesen werde.

Soli Deo Gloria!